

Werdegang und Ertrag kenntnisreich vorgestellt werden, wobei auch die heilshafte Bedeutung für die heutige Situation zum Vorschein kommt. Gegen eine neoliberale Verkürzung der Christusgestalt betont A. mit namhaften Dogmenhistorikern, daß insbesondere das Konzil von Nizäa keiner fragwürdigen »Hellenisierung« des Glaubens Vorschub geleistet, sondern eine »Enthellenisierung« bewirkt hat.

Bedeutsam ist nicht zuletzt der systematische Teil (»Das Geheimnis der Inkarnation«), der neben dem Hinweis auf den trinitarischen Kontext (305–346) und den im engeren Sinne christologischen Ausführungen (347–418) eine Darlegung der Soteriologie umfaßt, die sich mit den Heilsergebnissen von der Passion bis zum Pfingstfest beschäftigt (419–478). Aus dem vielfältigen Inhalt können hier nur wenige Beispiele genannt werden. Kenntnisreich und mit gemessener Kritik an bestimmten neueren Deutungen zeigt sich z. B. die Abhandlung über das Wissen Jesu (381–397). Auch manche Aspekte, die in vielen Christologien fehlen, werden thematisiert, so das Gebet und die Ehelosigkeit Jesu (402–404; 406–413).

Hie und da wäre vielleicht eine Portion mehr Kritik gegenüber bestimmten Autoren angebracht gewesen, deren Aussagen A. referiert. So etwa gegenüber der Descensus-Lehre von W. Maas, der die angebliche »Gottverlassenheit« Jesu mit dem Hadesabstieg gleichsetzt (439f), gegenüber dem hegelianischen Terminus »Geschichte« der Trinität (311) oder gegenüber der transzendentalen Deutung der hypostatischen Union bei Karl Rahner (373). Zu beachten wäre wohl auch, daß der anthropologische Personbegriff nicht einfach mit dessen trinitarischer Fassung als reine Beziehung gleichgesetzt werden darf (so 371); die Folge wäre eine Auflösung des individuellen Soseins, die A. gewiß nicht beabsichtigt. Ein Desiderat wäre schließlich in dem soteriologischen Teil ein Traktat über die »Mysterien des Lebens Jesu«, der stärker die Heilsbedeutung der Ereignisse vor Passion und Auferstehung in den Blick nimmt.

Doch diese kritischen Bemerkungen mindern nicht den beachtlichen Wert der umfangreichen Monographie, die (jeweils in einer »nota bibliografica« aufgewiesen) eine Fülle von Literatur verarbeitet und interessante Anregungen gibt. Gerade auch für Theologen im deutschen Sprachraum ist die Christologie von A. eine bemerkenswerte Hilfe, die genutzt werden sollte.

Manfred Hauke, Augsburg

Schneider, Oda, *Vom Priestertum der Frau (Katholische Weltanschauung. Unterscheidung im Geist, Bd. 1)*. Hrsg. v. Hilla, Dieter Josef, Kral-Verlag Abensberg 1992, 119 S., kart., ISBN 3-87442-039-6.

Die Österreicherin Oda Schneider (1892–1987) zählt zu den Pionierinnen des katholischen Laienapostolats in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Als Ehefrau (1917–47), der leibliche Kinder versagt blieben, stellte sie sich in den Dienst einer umfassenden geistigen Mutterschaft: nach einem intensiven Selbststudium und einem mehrjährigen Kurs für Laienkatechese erteilte sie Konvertitenunterricht und entfaltete eine reichhaltige Vortragstätigkeit. Nach dem Tod ihres Mannes trat sie in den Karmel Wien-Baumgarten ein. Auch als Karmelitin setzte sie ihr schriftstellerisches Schaffen fort, das neben zahlreichen kleineren Beiträgen mehr als 25 Bücher umfaßt. Zur Frauenfrage ist sie vor allem mit zwei Werken hervorgetreten: die hier zu besprechende Abhandlung über das Priestertum der Frau (Wien 1934) und der noch wesentlich umfassendere Beitrag »Die Macht der Frau« (Salzburg 1938).

In der Zeit zwischen den Weltkriegen gab es im deutschen Sprachraum eine ganze Reihe beachtlicher Beiträge katholischer Frauen zum Thema »Frausein«. Nach der Sturm-und-Drang-Zeit der vorausgegangenen Frauenbewegung, die 1919 im Wahlrecht ihr Hauptziel erreicht hatte, kam nun eine Zeit tieferer Besinnung auf das Frausein, die sich in philosophischen, theologischen und literarischen Werken ausdrückte: Gertrud von Le Fort, Edith Stein, Thoma Angelika Walter u. a. Diese Epoche findet z. Zt. innerhalb der Frauenbewegung und in der theologischen Wissenschaft neue Beachtung, auch wenn die damals maßgebenden Gedanken sich zum zeitgenössischen Feminismus nicht unbedingt stromlinienförmig verhalten.

Die Werke Oda Schneiders sind in den letzten Jahrzehnten fast völlig übersehen worden. Umso verdienstvoller ist die von D. J. Hilla besorgte Neuausgabe, die ein Vorwort (7f) und ein Nachwort mit wichtigen Hinweisen zu Person und Werk umfaßt (91–119). Eine solche Neuausgabe ist mutig in einer Zeit, da eine bekannte katholische Frauenorganisation mit dem Motto wirbt: »Früher war ich selbstlos, jetzt geh ich selbst los!« Diese schiefe Alternative wird von Oda Schneider wirksam zurechtgerückt. Gerade als erfolgreiche Aktivistin des Laienapostolats, der niemand Minderwertigkeitskomplexe vorwerfen kann, betont sie die Notwendigkeit des selbstlosen Dienens, das sich durch Hingabe »selbst verwirklicht«. Die Macht der Frau

besteht nach Oda Schneider in ihrer Gabe der Liebe, die es nicht nötig hat, mit dem Mann um Positionen in der Hierarchie zu streiten. Das Priestertum der Frau ist eine besondere Ausformung des allgemeinen Priestertums, die auch den Dienst des Mannes und der Ämterhierarchie mit ihrem Dienst mitträgt. Schneider mißt der Frau eine insgesamt eher tragende und dem Mann eine eher führende Aufgabe zu, ohne diese Akzentsetzungen freilich zu verabsolutieren (wie im Blick auf moderne Empfindlichkeiten betont werden darf). Mann und Frau sind gleichwertig, aber in ihrem Wesen zugleich von je spezifischer, sich gegenseitig ergänzender Eigenart. Schneider läßt sich stark von Le Fort und Walter inspirieren, entfaltet aber durchaus ihre eigene Linie mit Gedanken und Erfahrungen, die auch heute noch oder gerade heute wieder bedenkenswert sind, nachdem die Aporien des modernen Feminismus immer deutlicher werden. Der Herausgeber meint: »Dazu will dieses Buch beitragen: zur Erkenntnis des Wertes der Frau, zur Freude über das Frausein und schließlich zur Verwirklichung des nichtamtlichen Priestertums der Frau ... Oda Schneider sagt, was unsere Zeit sich selber vielleicht gar nicht mehr sagen kann« (7). D. J. Hilla weiß, daß das vorliegende Werk in einem

spezifischen zeitgenössischen Kontext steht, der einer Umsetzung in die gegenwärtige Situation bedarf, wozu das Nachwort Impulse geben will. Die Neuausgabe ist freilich getragen von der »Überzeugung, daß die wesentlichen Aussagen Oda Schneiders die Wahrheit über die Frau treffen« (7).

Für wissenschaftliche Zwecke wird man bedauern, daß hie und da stilistische Änderungen angebracht und Auslassungen vorgenommen wurden, die den Rückgriff auf die Originalausgabe notwendig machen. Ein Vergleich des Rez. mit einem Exzerpt aus dem ursprünglichen Werk ergab freilich eine weitestgehende inhaltliche Übereinstimmung.

Eine wissenschaftliche Bearbeitung ist noch ein Postulat der Zukunft. Nicht unproblematisch ist z. B. die Übernahme des Begriffspaars »Dasein-Sosein« von Th. A. Walter durch Schneider, wodurch die Komplementarität der Geschlechter veranschaulicht werden soll. Dies wurde schon von E. Stein kritisiert (vgl. M. Hauke, Die Problematik um das Frauenpriestertum, 31991, 112f), auch wenn die phänomenologische Erhellung des Wesens von Mann und Frau durchaus ähnlich ausfällt. Doch eine solche Situierung ist nicht unbedingt Aufgabe der Neuedition, die einen wertvollen Zweck erfüllt.

Manfred Hauke, Augsburg

## Mariologie

Ziegenaus, Anton (Hrsg.), *Maria in der Evangelisierung. Beiträge zur mariologischen Prägung der Verkündigung (Mariologische Studien IX)*, Regensburg 1993, 199 S., ISBN 3-7917-1356-6, DM 38,-

Vom 27.–29. März 1992 fand in Augsburg die Tagung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Mariologie statt. Der von ihrem Vorsitzenden herausgebrachte Band IX der Mariologischen Studien macht die dort gehaltenen Vorträge nun einem breiteren Publikum zugänglich. Sie stehen im Horizont der Problematik der Evangelisierung bzw. Neuevangelisierung, welche allseits gefordert wird in einer Zeit, die schon als Unterbrechung der Weitergabe des Glaubens charakterisiert wurde. Bei allen neu einsetzenden Bemühungen kommt es jedoch entscheidend darauf an, daß sie im Vollzug sich vom zu vermittelnden Inhalt bestimmen lassen, wenn sie ihn nicht verkürzen, verfälschen, gar verlieren wollen. Glaubenswirksamkeit kann nur durch glaubensgemäße Methoden und Instrumente der Verkündigung (in Theologie und Seelsorge) erreicht und weitergegeben werden.

Insofern diagnostiziert der erste Beitrag von Joseph Schumacher (9–31: »Mariologische Verkündigung vor dem Hintergrund gegenwärtiger Zeitströmungen«) zutreffend den immanentistischen gegenwärtigen Zeitgeist und einen innerkirchlichen mehr oder weniger latenten Pelagianismus als Wurzel für Marginalisierung oder (feministische) Verfremdung des Marienglaubens. Vor der eigentlichen Evangelisierung braucht es viel »préconversion« (31). Wie ganz anders und religiös durchtränkt wirken da Zeit und Lebensführung unter dem großen Kurfürsten Maximilian I. von Bayern, dessen tiefe Marienverehrung Alois Schmid im zweiten Referat ebenso kenntnisreich wie anschaulich schildert und vor einseitig politischer Interpretation in Schutz nimmt (33–57). Ein Nachhall solch blutvoll gelebter und Wirkung zeigender marianischer Prägung der Evangelisierung sind auch die »Wallfahrtsstätten des Christentums: Orte des Glaubens, Zentren religiöser Kultur«, welche Klaus Guth vorstellt (75–98: Guadalupe, Altötting, Tschentschou, Mariazell).

Zum dogmatischen Kern der Frage dringen zwei Aufsätze vor, nämlich die von Anton Ziegenaus